

Ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine

besuchen Lüneburg

im Mai 2005



Eine Dokumentation

Einladung für ehemalige ukrainische Zwangsarbeiter

LZ vom 25.2.2005

“Ich würde so gerne noch mal die Orte sehen, wo meine verdorbene Jugend vergangen war”, schreibt Siliwerst Antonina Grigorjewna (79).

Während des zweiten Weltkriegs wurde die junge Frau von Poltawa, Ukraine, nach Lüneburg zur Zwangsarbeit verschleppt. Untergebracht in Holzbaracken, musste sie in der Furnierfabrik Ibus arbeiten. Hunger und Demütigungen gehörten zum täglichen Leben. Als sie in ihre ukrainische Heimat zurückkehrte, “Wurde ich als Feind gezählt”, erzählt sie in einem Brief, der in dem Heft “NS-Zwangsarbeit in Lüneburg - Briefe aus der Ukraine” abgedruckt ist.

Siliwerst Antonina Grigorjewna wird vom 17.-22.Mai mit vier weiteren ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeitern und Begleitern Lüneburg besuchen. Sie kommen auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Lüneburg (ACKL). Harry Dörr, Koordinator des Arbeitskreises Zwangsarbeit der ACKL:” Nachdem im vergangenen Herbst ehemalige polnische Zwangsarbeiter in unserer Stadt zu Gast waren, möchten wir 60 Jahre nach Kriegsende ein weiteres Zeichen der Versöhnung setzen, indem wir ukrainische Zwangsarbeiter einladen.”

Um Spenden wird gebeten

In der perfiden NS-Rassenideologie waren sowjetische Zwangsarbeiter auf der untersten Stufe angesiedelt. Auf ihrer Kleidung prangte das Schild OST, sie durften nur unter Bewachung die Lager verlassen, wurden schlechter bezahlt als andere Zwangsarbeiter, wurden drangsaliert und bei ihrer Rückkehr in die Heimat als Kollaborateure beschimpft und in sibirische Lager gesteckt.

Wasjko Tatjana Iwanowna (83) aus Kirowograd berichtet zum Beispiel, dass sie zurück in der Heimat bei der Suche nach Arbeit immer wieder Absagen erhalten habe, wenn sie erklärte, dass sie im Ausland war. “Was habe ich nicht alles getan, vor wem habe ich mich nicht alles erniedrigen müssen - schreckliche Erinnerungen”, schreibt sie. Auch dass sie heute eine karge Rente von 26 Dollar bezieht. All das ist nachzulesen in den Briefen aus der Ukraine, die die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten zusammengestellt hat.

Für die Aktion in Lüneburg wandte sich Dörr an die Ukrainische Nationale Stiftung “Verständigung und Aussöhnung”. Diese ermittelte, wer nach Lüneburg kommen möchte. Gleichzeitig bat Dörr um finanzielle Unterstützung bei der Bundesstiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft.

“4500 Euro wurden inzwischen genehmigt für die Fahrtkosten. Für Essen und Unterkunft müssten noch einmal 3000 Euro zusammenkommen. “Wir bitten die Lüneburger herzlich um Spenden”, sagt Harry Dörr.

Spendenkonto: Sparkasse Lüneburg, Kirchenkreis Lüneburg, Stichwort: “ACKL Zwangsarbeit”.

Weiteres Zeichen der Versöhnung setzen

Ehemalige ukrainische Zwangsarbeiter zu Gast in Lüneburg ACKL bittet um Spenden

“Mir fällt die Erinnerung an die damalige Zeit schwer. Gott bewahre uns vor Wiederholung”, schreibt Wasjko Tatjana Iwanowna (83) aus Kirograd, Ukraine. Als junge Frau wurde sie mit anderen in Güterwaggons gepfercht und zur Zwangsarbeit nach Lüneburg verschleppt. Registriert als Nr. 11 musste sie in einer Fabrik arbeiten, war den Schikanen eines Aufpassers ausgesetzt, hungerte viel und arbeitete schwer.

Ihr Schicksal und das anderer ukrainischer Zwangsarbeiter ist nachzulesen in dem Heft “NS-Zwangsarbeit in Lüneburg - Briefe aus der Ukraine”.

Fünf ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Begleiter werden vom 17.-25.Mai in Lüneburg zu Gast sein.

“Wir wollen Brücken schlagen und ein weiteres Zeichen der Versöhnung setzen”, sagt Harry Dörr, Koordinator des Arbeitskreises Zwangsarbeit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Lüneburg (ACKL).

Im vergangenen Herbst hatte der Arbeitskreis bereits ehemalige polnische Zwangsarbeiter zur Begegnung in die Salzstadt geholt.

In der perfiden Rassenideologie waren sowjetische Zwangsarbeiter auf der untersten Stufe angesiedelt. Auf ihrer Kleidung prangte das Schild OST, sie durften nur unter Bewachung die Lager verlassen, wurden drangsaliert und waren nach der Rückkehr dem Vorwurf der Kollaboration ausgesetzt. All das ist nachzulesen in den Briefen aus der Ukraine, die die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten zusammengestellt hat.

Für die Aktion wandte sich Dörr an die Ukrainische Nationale Stiftung “Verständigung und Aussöhnung”. Diese ermittelte, wer nach Lüneburg kommen möchte. Am 19.Mai wird es nun die Möglichkeit zur Begegnung mit den Gästen aus der Ukraine geben. “Dazu laden wir um 20.00 Uhr in das Haus der Awo an der Katzenstraße ein”, sagt Dörr. Auf dem Programm steht auch ein Empfang im Rathaus, der Besuch der ehemaligen Arbeitsstätten und Gespräche mit Schülern im Johanneum.

Dank der Unterstützung der Bundesstiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft sowie Lüneburger Spender ist der Aufenthalt so gut wie finanziell gesichert. “Wir brauchen noch 600 Euro, hoffen auf weitere Spenden”, so Dörr.

LZ vom 2.5.2005



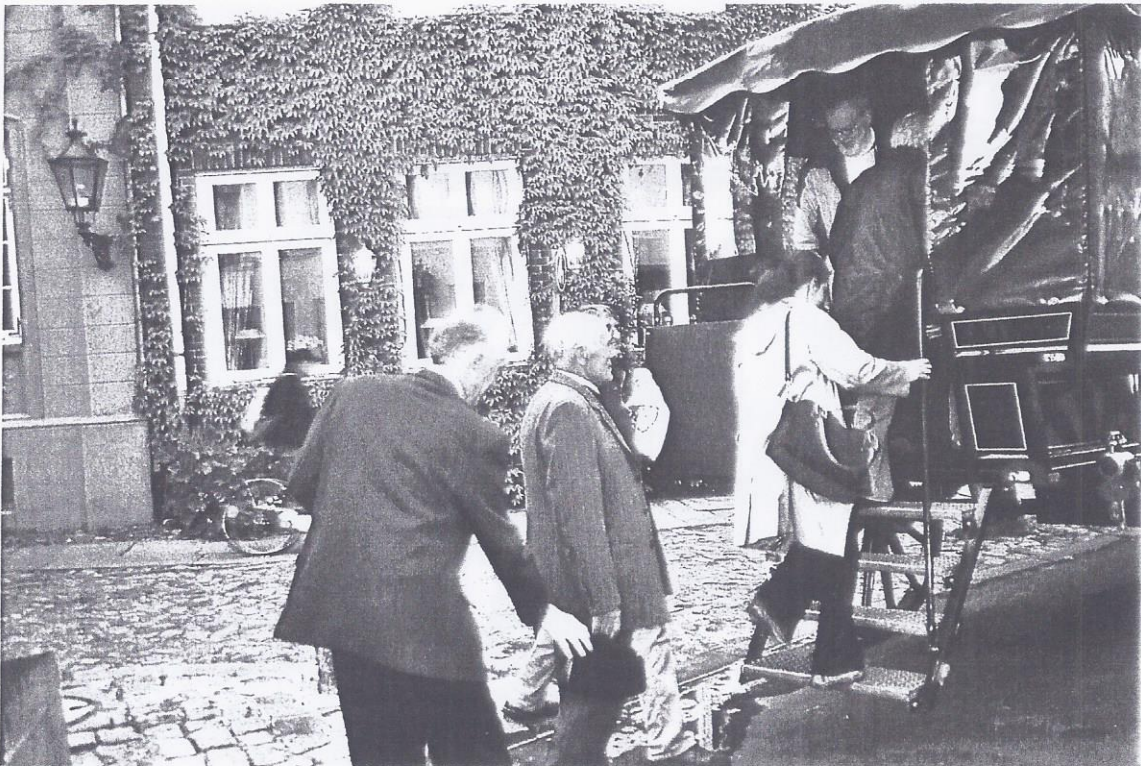
Teilnehmerliste für den Fonds Erinnerung und Zukunft, Programm „Begegnungen zum 60. Jahrestag der Befreiung“; Lüneburg, 17.-23.5.05; Antragsteller: Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Lüneburg

Nr	Vorname Name, Anschrift, Land, Telefon, Mailadresse, Geburt, Teilnahme, Unterschrift
1	Lyubov Kolganova, 95017 Simferopol, ul. 51 Armii Haus 45, Ukraine, geb.9.4.25, 17.-23.5.05
2	Alla Posazhennikova, 95017 Simferopol, ul. 51 Armii Haus 45,Ukraine, geb.30.10.50, 17.-23.5.05
3.	Antonia Siliverst, Str. Golowka 10, Wohnung 144, Poltowa, Ukraine, geb. 9.6.25, 17.-23.5.05
4	Nadija Kokosha, Str. Golowka 10, Wohnung 144, Poltowa , Ukraine, geb. 21.9.54, 17.-23.5.05
5	Mariya Duma, Korelotschi, Rajon Peremischljanskij, Gebiet Lwiwsk, 81254 Ukraine, geb.5.3.24, 17.-23.5.05
6	Maryana Duma, Korelotschi,Rajon Peremischljanskij, Gebiet Lwiwsk, 81254 Ukraine, geb. 16.3.84, 17.-23.5.05
7	Kateryna Vovkogon, wul. Salutna 4 a, kw. 37, Kiew 0411, Ukraine, geb.8.12.42, 17.-23.5.05
8	Leonid Shulyak, prow. B.Chelmnyzkogo 3, smt. Poninka, Polonsky r-n, Chclmnyzka obl. 30511 Ukraine, geb. 7.11.31, 17.-23.5.05
9	Viktor Shulyak, wul. S. Strilziw 6, kw. 28, m.Burshtyn, Iwano-Frankowska obl. 77 111 Ukraine, Tel. 38 034 38-43- 828, geb. 14.3.57, 17.-23.5.05
10	Lyudmyla Baka, Ukrainische Nationalstiftuing, Kiew 04080, Frunse 15, Ukraine, Tel. und Fax: 38 044 462 48 22; E-Mail: humdep@unf.kiev.ua; geb. 28.7.81, 17.-23.5.05

Verlaufsplan

- Dienstag, 17.5.05 Ankunft in Hamburg um 18.40 Uhr
- Mittwoch, 18.05.05 10.30 Uhr: Stadtbesichtigung mit der Kutsche
16.00 Uhr: Empfang im Rathaus
- Donnerstag, 19.5.05 11.45 Uhr im Johanneum, Aula: Gespräch mit
Schülerinnen und Schülern
15.00 Uhr: Ilmenaufahrt
20.00 Uhr im Haus der DAG/AWO, Katzenstr.3:
Begegnung und Gespräch
- Freitag, 20.5.05 Vormittags: Besuch der ehemaligen Arbeitsplätze
Nachmittags: Heidefahrt
- Samstag, 21.5.05 Zur freien Verfügung
- Sonntag, 22.5.05 Vormittags: Besichtigung des Salzmuseums
Besuch der katholischen Kirche
Nachmittags: Fahrt zur Elbe mit Besichtigung der
Palmschleuse und
Kaffeetrinken in Hohnstorf
- Montag, 23.5.05 Rückreise ab Hamburg um 9.20 Uhr





Kutschfahrt am 18.5.2005

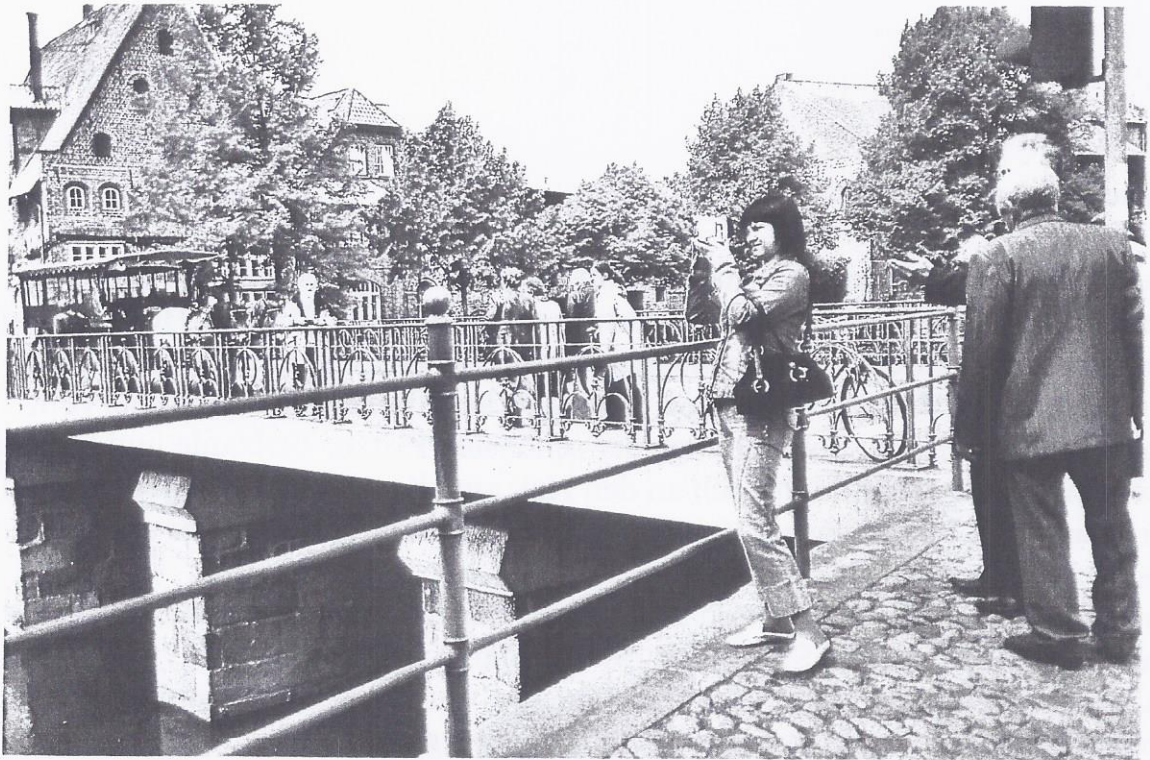
Unsere Gäste kamen am 17. Mai an. Am folgenden Tag konnten wir ihnen unsere schöne Stadt zeigen. Die Kutsche kam zum Hotel "Bremer Hof" und wir stiegen um 13 Uhr ein. Das Einsteigen war für die älteren Herrschaften keine Leichtigkeit – aber sie schafften es. Der Kutscher, freundlich und humorvoll, lenkte und erklärte. Er zeigte einige der schönsten Plätze, Gebäude und Straßen. Gut erinnern kann ich mich noch an den Halt am „Kran“. Alle stiegen aus und wir wurden im Innern aufgeklärt über die alte Technik. Das war vor allem für die Technikfreunde ein Genuss.

Da das Wetter gut war, konnten sich unsere Gäste von der Ilmenaubrücke aus einen Rundblick leisten: Stintmarkt, St. Nicolai, Kaufhaus.

Nach 60 Jahren die Stadt wieder zu sehen, das war der Wunsch derer gewesen, die in der Nazizeit in ihr zur Arbeit gezwungen waren.

Die fröhliche Fahrt, der Austausch in und neben der Kutsche - das war für alle eine schöne Erfahrung.

Harry Dörr



Die Schülerin Viviane Albers aus der Klasse 10F1 vom Johanneum

berichtet über das Zusammentreffen ehemaliger Zwangsarbeiter aus der Ukraine mit Schülerinnen und Schülern ihrer Schule.

"Ehemalige Ukrainische Zwangsarbeiter zu Besuch"

Vortrag am 19.05.2005: Ehemalige Zwangsarbeiter auf Spurensuche

Auf Einladung von Pastor Harry Dörr vom Arbeitskreis Christlicher Kirchen Lüneburg besuchten ehemalige Zwangsarbeiter Lüneburg, die gemeinsam mit der Ukrainischen Nationalen Stiftung "Verständigung und Aussöhnung" ermittelt und ausgewählt wurden. Während ihrer schweren Reise nach Lüneburg, in die Region, die sie an das dunkelste Kapitel ihres Lebens erinnerte, fanden sie die Zeit einen Teil der Schüler des Johanneums, nämlich den zehnten und elften Jahrgang und den Geschichtskurs von Herrn Dr. Rausch, zu besuchen und von ihrer schlimmen Vergangenheit zu berichten. Denn nur im Gespräch mit den wenigen Zeitzeugen und vor allem mit den Opfern des Naziregimes wird unserer Generation begreiflich, welches Unrecht damals herrschte. Zur Gruppe gehören drei ehemalige Zwangsarbeiterinnen, Lyubov Kolganova, Antonia Siliverst und Mariya Duma, sowie ein ehemaliger Zwangsarbeiter, Leonid Shulyak und Frau Kateryna Vovkogan, die Tochter einer Zwangsarbeiterin, die 1943 in Lüneburg geboren wurde.

Herr Dr. Rausch leitete dieses schwere Gespräch mit einem kurzen Vorwort ein: Er sagte, dass diese Begegnung auf Grund der Sprache, ukrainisch, russisch, eine schwierige sei. Zu den Opfern der Kriegszeit gehörten fast 8 Millionen Zwangsarbeiter und knapp 1% Freiwilliger, nicht nur aus der Ukraine, sondern auch aus Russland und Polen. Im Verhältnis zu den aus dem Ostblock stammenden Zwangsarbeitern genossen die wenigen Zwangsarbeiter aus den westlichen Staaten eine bessere Behandlung. Diese Behandlung wurde auf die rassistische Zuordnung der Nationalsozialisten zurückgeführt, denn die unterste Stufe bildeten die Zwangsarbeiter aus den Ostblockstaaten. Das Schicksal dieser Menschen sei erfahrungswert, denn diese Personen seien in ihrem Leben gleich dreimal bestraft worden. Die erste Strafe sei die Zwangsarbeit, die zweite die Behandlung in der Sowjetunion nach der Rückkehr und die dritte Strafe sei gewesen und ist, dass sie für jenen Lebensabschnitt keine Entschädigung bekommen hätten und bekommen würden. Das Schlagwort der Nationalsozialisten sei "Vernichtung durch Arbeit" gewesen. Zwangsarbeiter teilen das große gleiche Leid: Sie hätten in der Industrie, Landwirtschaft arbeiten müssen oder seien als Kinder verschleppt worden. Als Entschädigung sähen sie u.a. das Nicht-in-Vergessenheit-Geraten an, denn diese Begegnung sei für sie wie eine Aussöhnung.

Im Anschluss durften wir Schüler Fragen stellen:

1. Unter welchen Umständen bzw. auf welchem Wege erfolgte der Transport nach Deutschland?

- Frau Vovkogan, deren Mutter Zwangsarbeiterin bei Familie Sander war, wurde in Lüneburg geboren.
- Frau Antonia Siliverst musste seit ihrem 17. Lebensjahr bei der Firma Ibus arbeiten. Sie musste "keine schwere Arbeit" leisten, sondern verschiedene Holzarbeiten ausschneiden. Sie arbeitete mit einer deutschen Frau zusammen, bekam ein bisschen Geld, doch dieses konnten sie kaum ausgeben, da sie keine Lebensmittelkarten bekamen. Sie hungerten und waren unterernährt. Ihre Ernährung bestand täglich aus 150g Brot, 20g Butter, Rüben oder Spinat.

- Frau Siliverst fügte mit Tränen in den Augen hinzu, dass sie uns allen das Beste wünsche. Sie sei vor 60 Jahren auf unterster Stufe gewesen und nun nach 60 Jahren freue sie sich über die herzliche Gastfreundschaft.
- Herr Shulyak wurde als 10-Jähriger nach einem acht- bis neunmonatigen Aufenthalt in einem Lager in Polen zu Beginn des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland, und zwar nach Lüneburg verschleppt.

Im polnischen sowie im deutschen Lager gab es wenig zu essen. Nach etwa drei bis vier Tagen wurde er von Lüneburg nach Barendorf zu einem Bauern geschickt. Doch lange nicht alle Bauern wollten schwache Arbeitskräfte, also kleine Kinder haben. Auf dem Hof gab es für alle viele verschiedene Arbeiten wie Holzhacken oder die Arbeit im Hühnerstall zu verrichten. Herr Shulyak fühlte sich erleichtert, als er erfuhr, dass der Cousin seiner Stiefmutter auch als Arbeitskraft in Barendorf eingeteilt war. Als die Amerikaner Hamburg bombardierten, konnte er die Flammen noch in Barendorf sehen.

2. Wie denken Sie über die Deutschen, empfinden Sie Hass oder stehen Sie allen neutral gegenüber?

Keiner der ehemaligen Zwangsarbeiter empfindet Hass gegenüber den Deutschen. Ihr größter Wunsch ist, dass der Faschismus nie wieder komme und unsere Generation so eine Terrorherrschaft zu verhindern suche.

3. Spielten Selbstmord- oder Fluchtgedanken eine Rolle?

An Selbstmord dachte keiner in seinem Leben. Auch Fluchtgedanken spielten keine Rolle, da jeder wusste, dass die Soldaten Flüchtlinge gleich ermorden würden.

4. Wie beurteilen Sie die Aufnahme als Zwangsarbeiter/in bei den Deutschen und zu Hause bei der eigenen Familie nach der Rückkehr?

- Herr Shulyak wurde, obwohl er ein schwacher Junge war, bei dem Bauern in Barendorf aufgenommen, aber nach seiner Rückkehr von seiner Familie verstoßen. Doch sein Patenonkel hatte ihm Arbeit in einer Papierfabrik besorgt und ihn bei der Berufsschule angemeldet. Auch heute noch fürchtet er sich vor dem Faschismus.
- Frau Siliverst musste überwiegend in der Landwirtschaft nach ihrer Rückkehr arbeiten. Ihr Ausweis wurde von ihren Eltern besorgt. Sie empfand Scham bei der ersten Begegnung mit ihren Eltern.
- Frau Duma berichtete nur Positives, denn die Besitzer des Hotels, in dem sie als Zwangsarbeiterin tätig war, waren sehr lieb zu ihr, obwohl sie unter Heimweh litt. Aus diesem Grund ermöglichten diese ihr einen Besuch bei ihrer Mutter, doch die sowjetische Armee griff sie auf, für die sie dann arbeiten musste.

5. Nach welchen Kriterien wurden die Arbeitskräfte vor dem Abtransport ausgewählt?

Die Verschleppten wurden wahllos ausgesucht, alle Personen ab dem 15. Lebensjahr mussten abtransportiert werden. Ab 1942 wurden ganze Dörfer weggeschleppt: "Liste-Name-raus!"

6. Wurden die Kinder bei der Deportation der Eltern zurückgelassen?

Größtenteils wurden ganze Familien verschleppt, Kinder wurden nie vereinzelt zurückgelassen - in Deutschland kamen sie je nach Alter in ein Heim oder mussten sogar schon selbst arbeiten.

7. Haben Sie positive Erinnerungen?

Alle empfanden die Deutschen als liebe und freundliche Menschen, denn der Krieg war auch in Deutschland unerwünscht.

8. Hatten Sie genügend Verpflegung?

Frau Siliverst sagte, sie sei mit einer Französin untergebracht gewesen, und fügte hinzu, dass diese Lebensmittelkarten gehabt hätte, das Teilen aber unmöglich gewesen sei, da die Mengen so gering gewesen seien und kaum für die Französin selbst gereicht hätten.

9. Wo wohnten die Fabrikarbeiter?

Frau Kolganowa sagte, dass sie in einem kleinen Lager, in einer Baracke für etwa 20 Personen gewohnt hätte und die Soldaten die Arbeiter in Begleitung eines Hundes überwacht hätten. Sie fügte hinzu, dass es keinen Ausgang gegeben hätte. Außerdem berichtete sie von ihrem geringem Lohn, für den sie sich einmal einen Lippenstift gekauft hätte. Ihre Arbeit bestand im täglichen Auf- und Abladen der Güter von 4 - 5 Zügen. Es hätte zudem kleine Zimmer, die sauber und warm gewesen seien, für vier Personen gegeben, in denen Hochbetten mit Heu gestanden hätten.

10. Wie wurden zwei- bis dreijährige Kinder behandelt?

Viele kleine Kinder wurden nach der Geburt ins Krankenhaus gebracht, danach in ein Sammellager für alle Kranken in der Nähe von Hannover. In diesem Lager starben viele. War ein Kinderheim vorhanden wie in den meisten Städten, wurden diese Kinder dorthin gebracht. Kinder genossen im Allgemeinen in Dörfern ein besseres Leben als in der Stadt.

11. Wie verständigten Sie sich, kommunizierten miteinander?

- Falls eine gute Beziehung zwischen den Arbeitern und "Besitzern" bestand, verständigte man sich mit Zeichensprache, also mit Händen und Füßen, und lernte dadurch Deutsch. Durch den Überlebenswillen lernte man jedoch schneller als erwartet.
- Einige Zwangsarbeiter hatten auch schon drei Jahre Deutschunterricht vor Beginn des Krieges.

12. Hatten Sie Hoffnungen, Ihre Heimat und Ihre Familien eines Tages wieder sehen zu können?

- Frau Duma hatte kaum Hoffnung, eines Tages heimkehren zu können, denn im Krieg kannte sie nur das Gefühl Angst. Sie weinte die meiste Zeit.
- Frau Siliverst verband die Hoffnung mit dem Gedanken nach Hause. Nachdem sie von der Befreiung ihrer Heimat gehört hatte, begann sie Briefe zu schreiben.

13. Gab es geregelte Arbeitszeiten?

- Frau Siliverst arbeitete bis zu 8 Stunden täglich,
- Frau Duma bis zur Schließung des Hotels,
- Frau Kolganowa, bis der Zug be- oder entladen war.

14. Wurde Ihre Wäsche gewaschen?

Frau Duma und Frau Siliverst mussten ihre Wäsche in der Waschküche selbst waschen. Für Frau Kolganowa wurde die Wäsche gewaschen.

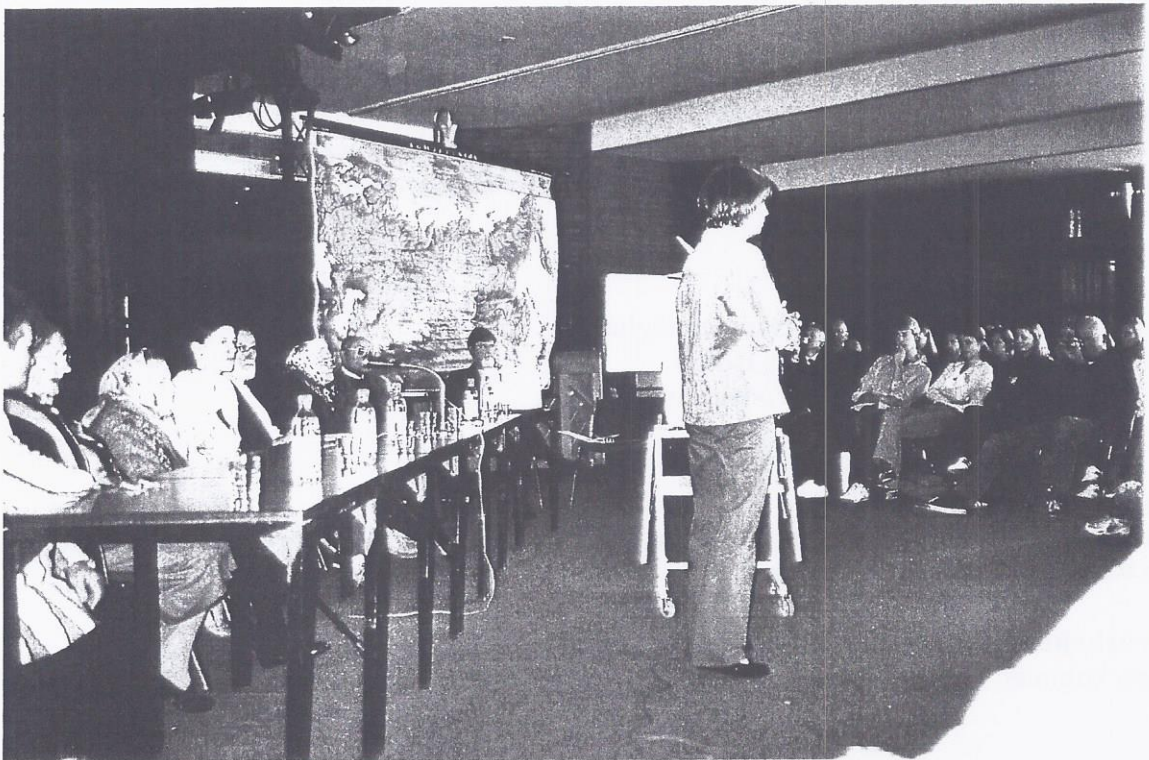
15. Wie verarbeiteten bzw. verarbeiten Sie die Erinnerungen?

Erinnerungen kommen immer wieder und sind stets mit Schmerzen und Angst verbunden und auch mit Tränen.

16. Wann kehrten Sie heim?

Erst im Herbst 1945 kamen viele Zwangsarbeiter wieder in ihrer Heimat an, obwohl die Heimfahrt schon im Mai begonnen hatte - sie mussten viele Stopps einlegen.

Wir sollten die Erinnerung dieser Menschen als Warnung wach halten, denn die Überlebenden sterben aus, überwiegend wegen gesundheitlicher Probleme oder ihres hohen Alters aus.



Bootsfahrt auf der Ilmenau

Am Donnerstagnachmittag erlebten wir bei nicht ganz strahlendem Wetter die Bootsfahrt von Lüneburg zur Roten Schleuse. Dort kehrten wir im Gartenlokal ein.

Die Rückkehr ist mir in bleibender Erinnerung: Teilweise unter der Führung von Leonid und seinem Sohn sangen alle das Lied von der Bandura, einem ukrainischen Saiteninstrument, dazu russische Lieder, die auch wir Gastgeber teilweise kannten, wie z.B. das Lied von der Petruschka. Dass ein paar Nieseltropfen wenig störten, geben schöne Fotos wieder.

Johannes Schmidt





Siliwerst Antonina Grigorjewna aus Poltawa:

Guten Tag, sehr verehrte Herren in Deutschland!

Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Aufregung ich Ihren Brief gelesen habe. Kaum zu glauben, dass es Menschen gibt, die sich mit der Vergangenheit Deutschlands befassen. Ich bin so aufgeregt, dass ich nicht weiß, worüber ich zu schreiben anfangen soll.

Ich beantworte in Kürze Ihre Fragen.

Vor zwei Jahren las ich in der Zeitung, dass es in einer deutschen Stadt solche Organisation "Verständigung und Aussöhnung" gibt, die ehemals Gefangenen in Deutschland befragt. Ich schrieb nach Lüneburg, weil ich dachte, dass bei Ihnen auch so eine Organisation "Verständigung und Aussöhnung" existiert, aber der Brief kam zurück.

Nun beantworte ich ihre Fragen, woran ich mich erinnern kann.

Abgeholt wurde ich von den Deutschen. Von der Station Poltawa wurden wir in die Güterwaggons beladen mit je 40 Menschen. Jeder Waggon hatte einen Aufseher. Uns wurden keine Stationsnamen genannt, und wir saßen einer neben dem anderen auf dem Boden, die Fenster waren an der Decke des Güterwaggons. Ich kann mich nur daran erinnern, dass der Zug einen ganzen Tag lang in der Stadt Warschau gestanden hat, dann wurden wir erst in Lüneburg ausgeladen. Ein Teil der Menschen wurden von den Bauern mitgenommen, wir 160 Menschen Frauen wurden zur Furnierfabrik Namens "Ibus" gebracht. Vielleicht gibt es sie auch noch heute, würde ich gerne wissen. Untergebracht wurden wir in den Holzbaracken auf zweistöckigen Holzbetten mit Spankissen und -matratzen. Jeder hatte seinen eigenen Schränkchen. Gefüttert wurden wir ganz schlecht. Für den Tag gab es 150 gr. Brot und 20 gr. Margarine, als gekochtes gab es einmal am Tag Steckrübe, Spinat und manchmal Kartoffel mit Schale. Die Arbeit war nicht schwer. Ich arbeitete an der Drechselbank und zerschnitt das Furnierholz in verschiedene Stärken. Wenn ich zur Arbeit kam, stempelte ich die Karte und auch wenn ich ging. Urlaub hatten wir nicht, selten Wochenenden. Das Gehalt wurde uns gezahlt monatlich, aber das benötigten wir nicht, weil wir nichts für die RM kaufen konnten. Wir waren gezwungen, Kartoffeln zu stehlen. 2 mal wurde ich dabei erwischt. Einmal bin ich weggelaufen, das andere mal hat mich der Bauer verprügelt. Ich spüre es immer noch in meinem Rücken. Wir durften zu fünft in die Stadt gehen mit dem Schild "OST". Die deutsche Bevölkerung behandelte uns normal. Sie fragen, ob wir protestierten. Ich beschreibe einen Vorfall: uns wurde Griebbrei gekocht mit ganz wenig Grieb darin, keiner wollte das essen. So hat unser gemeiner Chef eine Frau an der Kehle gefasst und fragte sie: "Was ist das?". Sie antwortete: "Wasser". Er drückte immer mehr die Kehle zu bis sie sagte "Suppe".

Ich schrieb 2 Postkarten nach Hause, bekam nur eine zurück und so wurde es beendet.

Zur Zeit bin ich krank und 78 Jahre alt. Ich würde so gerne noch mal die Orte sehen, wo meine verdorbene Juge vergangen war. Ich wollte so gerne lernen, als ich in die Heimat zurückkehrte, aber ich wurde als Feind gezählt.

arbeitete ich 44 Jahre, bekomme eine geringe Rente und kaufe für die Hälfte Medikamente.

Ich bin Ihnen sehr für Ihren Brief dankbar und wünsche Ihnen, dass Ihre Kinder niemals in die Gefangensch kommen. Ich drücke Ihre Hände, liebe Freunde.

Mit herzlichen Grüßen

A. Siliwerst, Mädchenname Sidak

Furnierfabrik IBUS: Frau Siliverst

Während ihres Aufenthalts in Lüneburg leistete Frau Siliverst Zwangsarbeit bei der Furnierfabrik IBUS in der Goseburg.

Frau Siliverst war sehr gespannt, ob sie beim Besuch des ehemaligen Firmengeländes irgendetwas erkennen würde, an das sie sich aus der Zeit ihres Arbeitseinsatzes erinnerte.

Heute gibt es an derselben Stelle neue Gebäude einer Getränkefirma. Das gesamte Gelände hat sich im Laufe der Jahre sehr verändert. Und doch waren für Frau Siliverst an einer Stelle noch alte Dachkonstruktionen erkennbar.

Gemeinsam gingen wir um das Gelände herum, auch an der Ilmenau entlang. An den Fluss konnte sich Frau Siliverst gut erinnern. Obwohl sie sonst nichts Konkretes "wiederfand", kamen ihr bei dem Spaziergang viele Einzelheiten ihres Arbeitseinsatzes wieder in Erinnerung.

Oft blieb sie nachdenklich stehen, stellte Fragen und machte sichtlich berührt genaue Beobachtungen.

Auch für ihre Tochter, Frau Nadja Kokosha, war es wichtig zu sehen, wo ihre Mutter entscheidende Jahre ihrer Jugend gezwungenermaßen verbracht hatte. So waren beide dankbar für die Möglichkeit, auf den Spuren einer schrecklichen Zeit gehen zu dürfen.

Gudrun Siegloff

Kolganowa Lübow Sacharowna aus Simferopol:

Ich heiße Kolganowa Lübow Sacharowna, Mädchennamenname Krasnowa, geboren im Jahr 1925.

Sie möchten gerne wissen, wie ich nach Lüneburg gekommen bin.

1. Im Dezember 1942 wurde ich zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht. Wir alle wurden in einem großen Raum gesammelt und mussten dort 3 Tage ohne Essen und Trinken verbringen. Das war im Gebiet Chersonski. Nach 3 Tagen kam ein Militärzug mit Waggons angefahren, wir wurden dort beladen von der Polizei und deutschen Soldaten.

2. Mit dem Güterzug fuhren wir 14 Tage in den geschlossenen Waggons und bekamen Brot und Wasser. Angekommen sind wir in der Stadt Peremischen (Polen). Dort war ein Übergangspunkt, wo wir eine Sanitätsbehandlung bekamen.

3. Danach wurden wir in die Güterwaggons beladen und kamen nach 4 Tagen in das Lager "Lerta" (Lehrte/Hannover). Es war Nacht, Frost, wir saßen und froren bis Morgens. Am letzten Morgen wurden einige von uns zum Bauern oder auf andere Plätze verteilt. Es kam ein Kriegauto angefahren, ein Offizier stieg aus und suchte sich 25 Frauen aus, darunter mich.

Wir fuhren Tag und Nacht und kamen nach Lüneburg.

4. Untergebracht wurden wir in Holzbaracken im Lager, der mit Stacheldraht umzäunt war und von den Hunden bewacht wurde.

5. Gefüttert wurden wir ganz schlecht: morgens 3 Kartoffeln mit Schale und einen Becher Gerstenkaffee, das gleiche auch abends, mittags Steckrübensuppe. Brot bekamen wir 300 gr. am Tag und es bestand aus Kartoffeln und Sägemehl. Wir hungerten und die Arbeit war schwer als Beladerin. In der Anfangszeit bekamen wir keine Bekleidung, wir mussten unsere Sachen tragen, dann bekamen wir Holzsohlenschuhe.



Bemerkung auf der Fotorückseite: „Hier stehe ich mitten unter den Frauen. Fotografiert hat uns die Köchin, die auf der Straße gegenüber wohnte 1942 – 1945. Wir trugen „Ost“ auf der Brust, bei mir rechts.“

6. Durch das Lager ging eine Zweigleisenbahn, Tore gingen auf und eine kleine Lokomotive mit Waggon kam reingefahren. Wir beluden und entluden die Waggons. Meistens waren es Eisen, Flugzeugmotoren, Fallschirm 50 kg. schwere Drahtrollen, elektrische Schalen, Bolzen und Gerten. Das wurde in ein paar Gebäude gefahren. Es gab keine Norm der Arbeit. Am Tage arbeiteten wir im Gebäude, nachts zwangen uns die Soldaten auch zu Arbeit wenn Waggons kamen. Es gab keine Wochenenden, auch keinen Urlaub. Als es weniger Arbeit gab, wurden wir zweit in die Stadt beurlaubt.. Lohn bekamen wir nicht.

7. Mit der deutschen Bevölkerung hatten wir keinen Kontakt, sahen auch keinen, denn wir waren die ganze Zeit der geschlossenen Zone. Neben den Kriegssoldaten waren noch ältere „Leihbürger“ (Vorarbeiter?) anwesend, die uns die Arbeit einwiesen und uns zeigten, wie wir die Materialien stapeln, wohin wir sie transportieren sollen us

8. Im Zentrum der Stadt war das Theater auch mit verschiedenen Sachen beladen. Einmal war ich dort mit ein „Leihmann“ Namens Meier. Er erzählte mir, im Theater wurde Tellmann (?) mit seinen Helfern gefasst, darunter auch er selbst. Das war geheim und ich durfte es nicht weiter erzählen. Er musste 6 Jahre im Gefängnis sitzen. Dieser nahm mich in verschiedene Gebäude mit, weil ich Deutsch konnte. Ich lernte die Sprache in der Schule und hatte leichter als andere Frauen, mich zu verständigen.

9. Eine Protestform: eine Frau verweigerte die Arbeit, wurde für 7 Tage in den Karzer und danach für einen Monat Gefängnis gebracht. Wir arbeiteten und hatten Angst.

10. Befreit wurde ich von den englischen Truppen.

Ich schreibe Ihnen die Adresse, wo ich 2 1/2 Jahre war: Stadt Lüneburg, Ovelgönner Weg 13. Die Stadt wurde nie bombardiert, aber Flugzeuge flogen durch die Stadt, wir mussten schnell ohne Sirene in die Bunker runn. Vielen Dank für Sie für alles, ich erinnerte mich an meine Jugend. Ich würde mich freuen, wenn Sie meinen Brief beantworten würden. Ich warte in Dankbarkeit auf die Antwort. Ich bin zuckerkrank und habe Bluthochdruck, kann mir selbst die Schmerzen nehmen.

Kolganowa L. S.

Ovelgönner Weg 13: Frau Kolganova

Die Gäste aus der Ukraine holten wir am Hamburger Flughafen ab und fuhren dann nach Lüneburg. Das Gespräch ging nur schleppend: wir waren uns fremd und die Sprachprobleme taten das Ihrige. Nicht weit vor Lüneburg hörte ich von einer freundlichen Frau auf der Rückbank: Ovelgönner Weg 13.

Als wir am Freitag, 20.5.08 die ehemaligen Arbeitsplätze besichtigten, war ich in der Gruppe, in der Frau Kolganova und ihre Tochter waren. An unsere Fersen hatte sich auch eine Journalistin des Evangelischen Pressedienstes geheftet, die einen Bericht über den Besuch schreiben wollte. Ich hatte mir einige Tage vorher das Haus am Ovelgönner Weg 13 angeschaut und konnte deshalb die Autos zielsicher leiten. Als unsere Familie 1987 nach Lüneburg kam, waren auf dem Grundstück Ecke Kunkelberg/Ovelgönner Weg noch Ruinen alter Fabrikgebäude zu sehen. Frau Kolganova hatte uns erzählt, dass sie mit anderen Frauen in Baracken leben mussten, hinter denen der Bahnhof Oedeme lag. Wie erstaunt war ich, als ich auf den Schienen stand und keine 100 Meter entfernt ein Schild sah, auf dem „Oedeme“ stand. Fast 20 Jahre lang war ich über diese Schienen gefahren und hatte noch nie von einem Bahnhof Notiz genommen. Die Zwangarbeiterinnen mussten vermutlich Flugzeugteile aus Waggons aus- und einladen, die vom Lüneburger Flugplatz aus hierher transportiert wurden. Wochen später hat mir eine alte Lüneburgerin erzählt, dass sie sich noch an die Baracken erinnern kann. Erdwälle an den Straßenseiten hatten die „Einsicht“ für Passanten erschwert.

Ich habe dieses Bild noch im Gedächtnis: Frau Kolganova steht gedankenversunken neben den Schienen und blickt in die Richtung, in der die Baracken und Lagerhallen standen. „Es war schwere Arbeit“, hat sie gesagt. Mehr nicht. Fragen schießen mir durch den Kopf: Was haben die Nazis der jungen Frau damals angetan? Kann sie verzeihen? Was wird sie zuhause von ihrem Besuch erzählen? Ovelgönner Weg 13 - eine lange Geschichte.

Harry Dörr

Im Sommer 2006

besuchte ich Frau Kolganova in Simferopol.

Mitten in der Großstadt wohnt sie zusammen mit ihrem sehr alten, kranken Mann in einer Siedlung mit älteren, ländlichen Häuschen. Zu jedem Haus gehören ein großer Hof und ein Gemüsegarten.

Das Foto zeigt sie auf ihrem Hof.

Auch Hühner und ein wachsamer Hund haben dort ihr Zuhause.

Gudrun Siegloff



Brief von Mariya Duma
aus dem Jahre 2003
an die VVN-BdA Lüneburg

Sehr geehrte Damen und Herren aus
Lüneburg!

Ich habe Ihren Fragebogen erhalten,
auf den ich jetzt Antworten geben
werde.

Ich wurde im Mai 1942, das genau
Datum weiß ich nicht mehr, vielleicht
war es nach den großen Feiertagen,
denn Mama hat mir einen Osterkuchen
für unterwegs mitgegeben, aus dem
Dorf vom Dorfoberhaupt Mathis
weggenommen. Wir wurden nach
Lwow zum Bahnhof, zu einem Zug
gebracht, welchen ich zum ersten mal
gesehen habe. Wir wurden in ein Zug
gesteckt, wo es schon viele Leute gab.
Wohin wir transportiert wurden, wusste
ich nicht, habe Leute sagen hören, wir
sind in Krakau, wo die Grenze verlief.
Danach sind wir weiter gefahren.
Vielleicht gab es auch irgendwelche
Stationen, ich weiß es nicht mehr. Es
wurde Berlin verkündet, vielleicht
mussten Leute aussteigen, ich habe es
nicht gesehen. Wir wurden weiter bis
nach Lüneburg transportiert. Dort
mussten wir aussteigen.

Ich weiß nicht mehr, wer uns führte,
aber wir sind in das Arbeitsamt
gegangen. Hie wurden die Leute
aufgeteilt. Am meisten waren die
gesunden und kräftigen Leute gefragt.
Mich wollte keiner haben, den ich war
klein und jung. Dann kam eine Herrin,
die mich mitnahm. Nahm mich zum
Haus mit dem Schild „Hotel –
Restaurante Schtapenberk“ mit.
Am nächsten Tag nahm sie mich am
Arm und führte mich auf den Hof, da
gab es ein Abstellraum. Sie hat mir
einen Besen gegeben und gesagt,
dass ich feigen muss. Ich habe den Hof
gefegt und fing an sehr zu weinen. Wie
lange es dauerte, weiß ich nicht, dann
hat mich die Herrin gerufen und ich
arbeitete in der Küche. Ich habe

Geschirr gewaschen von morgens um
8 Uhr bis zur Schließung des
Restaurants. Wie viel Stunden – weiß
ich nicht. So habe ich da gelebt und
mich ernährt. Die Herrin hat mir ein
kleines Zimmer zugeteilt, wo es ein
Bett, einen Stuhl und einen Sessel
gab.



Mariya Duma, 1942

Gearbeitete habe ich jeden Tag, sogar
am Sonntag. Jede zweite Woche habe
ich am Sonntag frei gehabt. Kleidung
habe ich keine gestellt bekommen.
Einen ganzen Monat war ich in meiner
Kleidung, in der ich aus Ukraine
gekommen bin. Nach einem Monat hat
die Hausherrin gesagt, ich habe 30
Mark verdient und ich soll mir was
kaufen. Sie ist mit mir mitgefahren und
kaufte mit einen Pullover, Hausschuhe
und Schuhe. Wie viel es gekostet hat
weiß ich nicht.

Am freien Wochenende bin ich in die
Kirche gegangen, denn ich hatte schon
was anzuziehen. Die Kirche befand
sich gegenüber, auf der anderen
Straßenseite. Ich bin manchmal in
anderes Restaurant gegangen (es
hieß „Schulz“), dort arbeitete ein
anderes ukrainisches Mädchen.
Sie fragen, ob ich in Schichten
gearbeitet habe. Es gab keine

LZ 21. Mai 2005

„Beim Fegen des Hofes weinte ich in jeder Ecke“

Ehemalige Zwangsarbeiterin Marija Duma (81) besucht Lüneburg

iz Lüneburg. „Durch die Tür ging es früher nach draußen.“ Marija Duma (81) steht im Hof des „Stadthaus“ am Fuße der Treppe und zeigt auf die Tür, die jetzt hinter den Tresen führt. Vor 63 Jahren ging die Ukrainerin erstmals durch diese Tür – als Zwangsarbeiterin. Der erste Auftrag ihrer Chefin lautete: Feg den Hof! „Der war nur klein, aber ich habe in jeder Ecke geweint.“ Marija Duma war als 18-Jährige aus dem Dorf Korelyczy verschleppt worden, arbeitete im damaligen „Hotel Stappenbeck“ besuchte jetzt mit vier anderen ehemaligen Zwangsarbeitern Lüneburg.

Reise in die Vergangenheit

Gestützt auf den Arm ihrer Enkelin Marjanka und ihren schwarzen Stock erklimmt Marija Duma die Treppe ins oberste Stockwerk. Sie rätselt: Hinter welcher der verschlossenen Türen war mein Zimmer? Sie tritt in Nr. 18 ein, geht sofort zum Fenster. Der Blick auf die St. Johannis-Kirche stimmt nicht ganz: „Damals habe ich direkt auf die Uhr geguckt.“ Also muss es das Zimmer 19 oder 20 gewesen sein. Pech, beide sind belegt. Die Reise in die Vergangenheit führt nicht ganz zum Ziel.

Marija Duma lässt sich keine Bitterkeit anmerken. „Ich bin gut behandelt worden. Ich freue mich, Lüneburg gefällt mir.“ Doch wenn sie erzählt, steigen ihr Tränen in die Augen.

Nur wenige Menschen würden ihr Leben positiv bilanzieren. Im Mai 1942 musste sich Marija Duma zum Abtransport melden. Der Dorfvorsteher hatte sie auf die Liste derjenigen gesetzt, die künftig im Land der



Marija Duma am Arm ihrer Enkelin Marjanka vor dem ehemaligen „Hotel Stappenbeck“, in dem sie vor 63 Jahren als Zwangsarbeiterin tätig war.

Foto: t&w

Besitzer schufteten sollten. Im Bahnhof von Lwow sieht die 18-Jährige zum ersten Mal einen Zug. Er bringt sie nach Lüneburg. Als Wegzehrung hat sie den Osterkuchen von ihrer Mutter mitbekommen. Am Lüneburger Bahnhof war eine Außenstelle des Arbeitsamtes – zur Aufteilung der erbeuteten Arbeitskräfte. „Am meisten waren die gesunden und kräftigen Leute gefragt. Mich wollte keiner haben, denn ich war klein und jung.“ Schließlich nahm Maria Stappenbeck das schwächliche Mädchen mit in ihr Hotel am Sande, das heutige „Stadthaus“.

Damit hatte Marija Duma Glück gehabt. Die mehr als 300 Ukrainer, die bei Ibus Sperrholzplatten für die Rüstungsproduktion bearbeiteten, mussten härter schufteten, ebenso

die Zwangsarbeiter auf Bauernhöfen.

Sie alle bewegten sich auf dünnem Eis. Ein einziger Verstoß gegen die vielfältigen Verbote reichte oft aus, um in das Räderwerk des NS-Staates zu geraten. Rechte konnten sie nicht einfordern, die Arbeitgeber waren allmächtig.

Die ehemaligen Zwangsarbeiter sind auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen nach Lüneburg gekommen. In deren Arbeitskreis Zwangsarbeit wirken auch die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, die Geschichtswerkstatt und die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit mit.

Marija Duma erinnert sich gerne an die 18 Monate, die sie als Dienstmädchen im Hotel Stappenbeck arbeitete – ob-

wohl sie keinen Lohn erhielt. Ihr Arbeitstag dauerte von 7 Uhr bis zur Schließung des Lokals. Nur jeder zweite Sonntag war frei. Sie musste nicht mal den „Ost“-Aufnäher auf der Kleidung tragen, der Sowjetbürger sonst kennzeichnete. „Abends brachte ich die Dokumente der Gäste, die bei uns übernachteten, zur Polizeiwache – sogar noch nach der Sperrstunde um 21 Uhr.“

Selbstmitleid ist Marija Duma fremd. Sie bedauert sogar noch heute ihre einstige Chefin Maria Stappenbeck, die mit 62 Jahren noch im Hotel arbeiten musste. Die Entschädigung, die Marija Duma aus Deutschland erhalten hat, steckte sie in die Ausbildung ihrer Enkelin – die ihre Großmutter jetzt auf ihrer Reise in die Vergangenheit begleitet hat.

Ehemalige Ukrainische Zwangsarbeiter zu Gast in Lüneburg

Eine Reise zurück in die deutsche Vergangenheit

Lüneburg (mh). Marija Duma weint leise Tränen der Erinnerung. Sie sitzt im Hotel „Stadthaus“, dem ehemaligen Hotel „Stadt Hamburg“. Vor über 60 Jahren musste Marija Duma dort als Zwangsarbeiterin in der Küche und als Dienstmädchen arbeiten.

Zusammen mit zwei weiteren ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, einem Zwangsarbeiter und der Tochter einer Zwangsarbeiterin ist Marija Duma auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen eine Woche zu Besuch in Lüneburg.

Die Erinnerungen kommen zunächst zaghaft, doch dann intensiver. Es war im Mai 1942, als der Bürgermeister ihres ukrainischen Dorfes eine Liste mit Namen aushing. „Wir mussten nach Deutschland. Es war meine allererste Reise in einem Zug.“ Eine Reise in die Unge-

wissheit, Marija Duma wusste nicht, was sie erwartet.

In Lüneburg angekommen, wurden die Zwangsarbeiter eingeteilt, am Bahnhof gab es eine Außenstelle des Arbeitsamtes. „Die großen und kräftigen Menschen waren ganz schnell aufgeteilt, die kamen auf Bauernhöfe oder in Industriebetriebe. Doch ich war klein und zierlich, mich wollte keiner haben“, erinnert sich die 81-Jährige.

Es war eine Reise in die Ungewissheit

Marija Duma kam schließlich ins Hotel „Stadt Hamburg“. Ihre Arbeit begann morgens gegen 7 Uhr und endete, wenn der letzte Gast gegangen war. „Am ersten Tag musste ich den Hof fegen, der war sehr klein und ich war schnell fertig. In jeder Ecke des Hofes habe ich heimlich geweint“, erzählt die damals 18-Jährige. Doch von den Herrschaften wurde sie sehr gut behandelt. „Nach einem Monat gab mir die Herrin 30 Mark, davon durfte ich mir Kleidung kaufen.“ Anders als Zwangsarbeiter aus Polen und Russland brauchten die ukrainischen keine Hinweisschilder zu tragen und durften zu jeder Zeit durch die Stadt laufen.

Es sind die kleinen, menschlichen Geschichten, die in Marija Duma langsam erwachen. Sie erzählt von einer schwangeren Polin, die ebenfalls kurz vor der Geburt im Hotel arbeitete. „Ich hatte Streit mit zwei Polizisten und diese Polin hat mich beschützt.“ Bei der Arbeit als Dienstmädchen konnte sie immer wieder auf die Sankt-Johanniskirche schauen. Anders als ihre ehemalige Arbeitsstätte hat sie diese nach 60 Jahren so-

fort wieder erkannt.

Nach 18 Monaten durfte Marija Duma auf eigenen Wunsch zurück in die Ukraine. „Die Herrin fragte mich, was meine Mutter im Brief geschrieben hat. Als ich sagte, 'meine Mutter möchte, dass ich nach Hause komme', sagte die Herrin: 'Gut, geh, aber komm zu mir zurück.' Sie kaufte mir eine Fahrkarte für den Zug und wusste, dass ich nicht wieder kommen werde.“

Kateryna Jakowlewa wurde am 8. Dezember 1942 als Tochter einer Zwangsarbeiterin im Gasthaus „Zur Sonne“ geboren, dort wo sich heute das „Café Central“ befindet. Ihre Mutter kam mit 21 Jahren nach Deutschland als sie bereits schwanger war. Rund sieben Monate arbeitete die Mutter als Dienstmädchen im Gasthaus „Zur Sonne“, bekam dafür 15 Mark im Monat und Kleidung.

„Einen Tag nach meiner Geburt musste meine Mutter in ein Lager für Kranke nach Rehren, dort gab es sehr wenig zu essen“, weiß Kateryna Jakowlewa. Eigentlich wäre ihre Mutter gerne bei dem Besuch in Lüneburg dabei gewesen, doch leider erkrankte sie.

Neben den Besichtigungen der ehemaligen Arbeitsstätten standen u. a. auch Begegnun-



Gestern und Heute: Bei der Besichtigung ihrer damaligen Arbeitsstätte wird Marija Duma von Olaf Klingbeil vom „Stadthaus“ begrüßt. Fotos: mh

gen mit Schülern und Erwachsenen auf dem Programm.



Kateryna Jakowlewa kehrt an ihr Geburtshaus zurück: Im Gasthaus „Zur Sonne“, wo ihre Mutter arbeitete, wurde sie 1942 geboren.



Marija Duma auf Spurensuche: 18 Monate war die Ukrainerin als Zwangsarbeiterin im Hotel „Stadt Hamburg“ beschäftigt.

Herr Leonid Shulyak, geb. 1931

Besuch des ehemaligen Arbeitsplatzes in Barendorf.

Mit gemischten Gefühlen und unsicher, ob wir mit den wenigen Informationen etwas erreichen, starten wir mit Leonid Shulyak und seinem Sohn Victor nach Barendorf. Dort treffen wir den Bauern Herrn M. in der Hoffnung er könnte uns weiterhelfen den ehemaligen Aufenthaltsort von Leonid S. zu finden. Wir kommen schnell ins Gespräch. Leonid S. erinnert sich an diese Strasse, damals stand hier in der Nähe eine Baracke in der Gefangene wohnten, die auf den Feldern arbeiten mussten. Herr M. erinnert sich an die Kübel mit Suppe, die mittags und abends dort hingetragen wurden. Leonid S. spricht plötzlich von einem Otto, der nur noch ein Auge hatte und behindert war. Mit dem hat er in einem Raum mit zwei Betten geschlafen. Bei diesem Stichwort erinnert sich Herr M. an den Otto M. der auf dem Hof Bergmann gearbeitet hat.

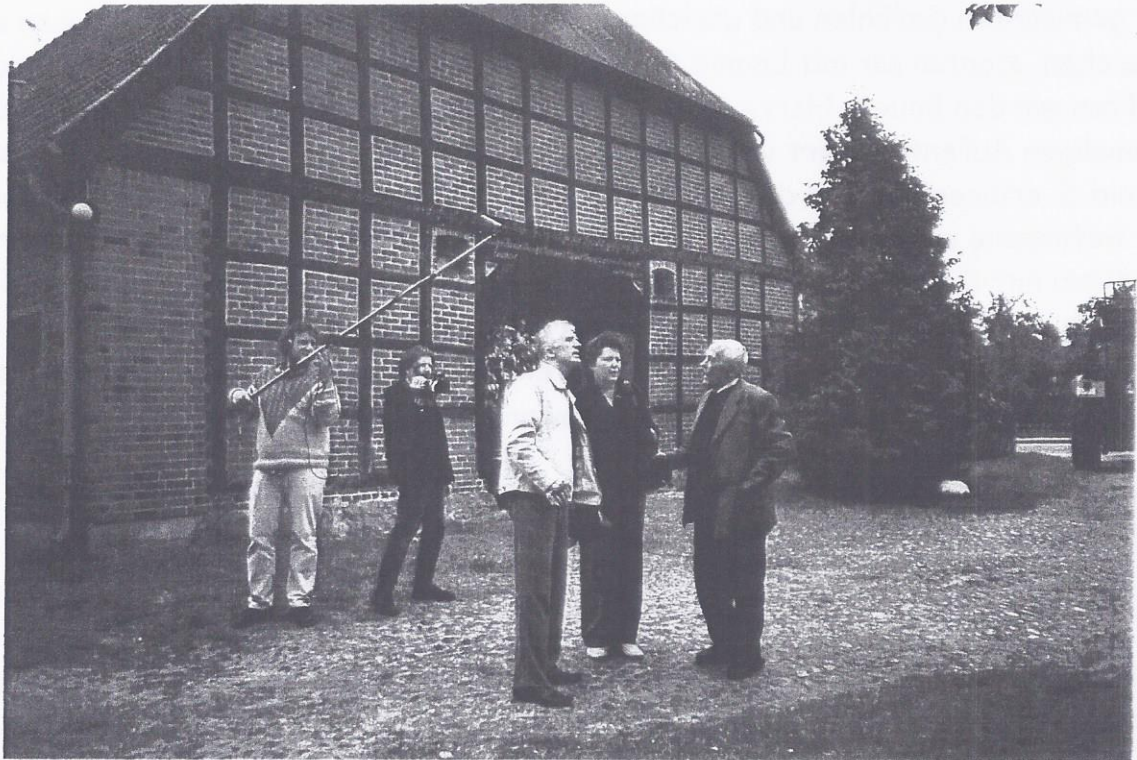


Herr M. zeigt uns den Weg zu dem Hof (früher Bergmann). Unterwegs erinnert sich Leonid S. an die Häuser z.B. die Schule.

Vor dem Hof angekommen, erkennt er die Gebäude wieder. Ein Trecker will gerade den Hofplatz verlassen, hält zu unserem Glück an. Der Mann, Herr B. steigt ab und ist bereit uns weitere Auskunft zu geben. Es stellt sich heraus, dass der frühere Pächter Bergmann nicht mehr auf dem Hof lebt und die Frau Else, nach der sich Leonid S. mehrmals erkundigt, niemandem bekannt ist.

Der Otto M. (damals etwa 40 Jahre alt) lebt auch nicht mehr.

Leonid S. erzählt uns, wo zu seiner Zeit die Kühe, Schweine, Pferde, Futterküche, das Federvieh und der Trecker untergebracht waren. Die großen Eichen am Eingang sind jetzt weg. Vieles sieht so wie damals aus.



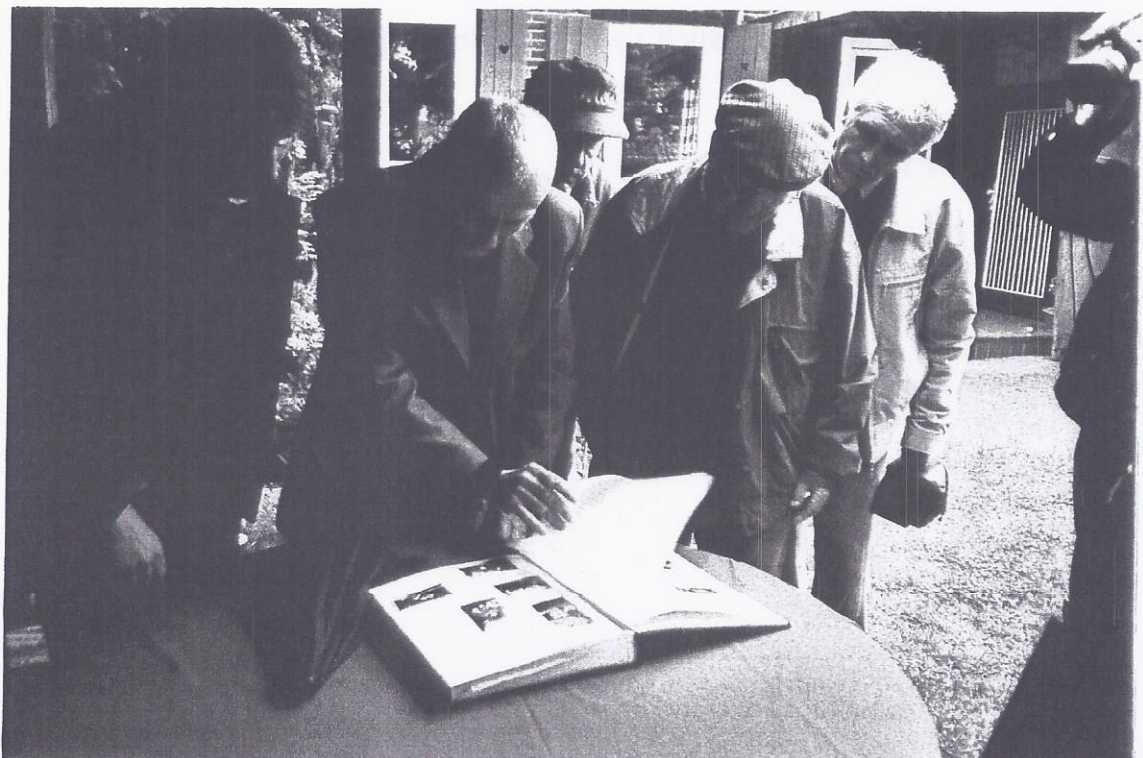
Dann dürfen wir alle in das Gebäude, in dem auch der Schlafraum von Leonid S. und Otto M. war. Auch hier erkennt er vieles wieder und erinnert sich: hier haben drei Gefangene gegessen, dort war die Küche, da unser Schlafraum und daneben der Raum für die Pferde.

Weiter berichtet er: der Bauer war Soldat im Krieg, Frau Else - eine blonde nette Frau - hat die Arbeit verteilt. Er selber musste nicht schwer arbeiten, Stall ausmisten, Holz zerkleinern usw. Er war mit seinen 13/14 Jahren der einzige Jugendliche auf dem Hof.

Befreit wurde er von den Engländern, die mit Panzern ins Dorf kamen. Zuerst kam er in ein anderes Dorf, dann zusammen mit einer anderen Frau zum Teil per Lastwagen zurück in die Ukraine.



Die junge Familie B., die jetzt auf dem Hof lebt, erzählten von einem alten Fotoalbum aus der Zeit, welches sie bereitwillig holten. Leonid S. betrachtete die Fotos und meinte auch die Frau Else zu erkennen, die anderen waren ihm unbekannt.



In den 90iger Jahren hat Leonid S. mehrmals versucht per Brief Kontakt mit Barendorf aufzunehmen, leider vergeblich. Es gab nur eine Antwort mit ungenauen Daten über seinen Aufenthalt.



Ein Dank an alle, die diesen Besuch so erfolgreich mitgestaltet haben.

Maren Hansen

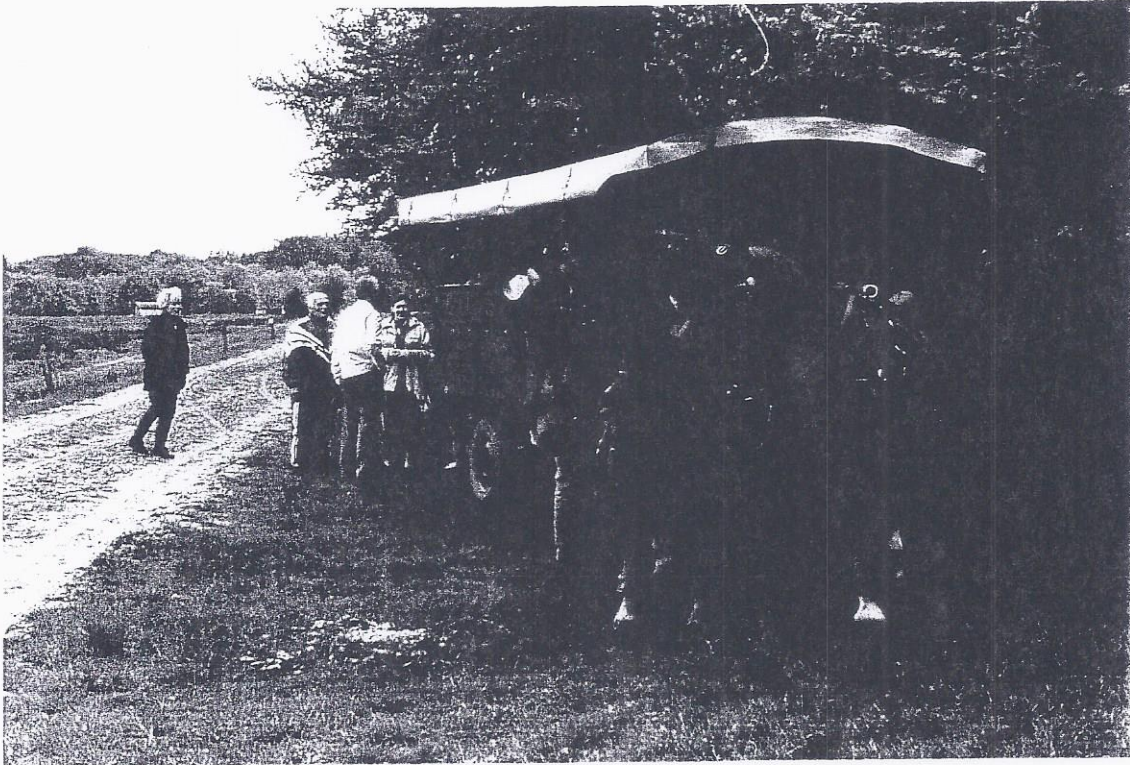
Ausflug in die Heide

Freitag, 20.5.2005

Mit zwei VW Bussen, die uns die AWO zur Verfügung stellte, starten wir gegen 14 Uhr von Lüneburg Richtung Undeloh. Für unser leibliches Wohl sorgt Pastor Luckow mit einem großen Korb voller Picknickleckereien.



In Undeloh besteigen wir eine große Pferdekutsche und los geht es zu einer Rundfahrt durch die Heide. Die Heide blüht leider noch nicht, aber das Wetter ist gut, eine Herde Heidschnucken läuft uns über den Weg. Bei einer Rast mitten in der Heide wird der Picknickkorb geplündert.



Dann geht es weiter, die Stimmung ist bestens, die Gäste singen ukrainische Lieder, der Ausflug gefällt allen sehr gut.

In Undeloh werden die Auslagen in den Andenkenläden angeguckt, das Eine und Andere gekauft.

Anschließend fahren wir mit den Bussen wieder zurück nach Lüneburg.

Maren Hansen



Fahrt an die Elbe und Besichtigung der Palmschleuse



Abschiedsabend im Bremer Hof



29.5.05

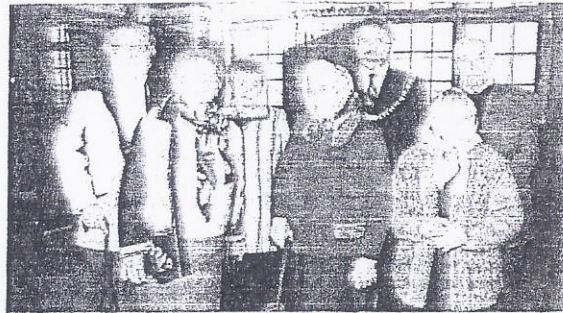
Ehemalige Zwangsarbeiter auf Spurensuche

Opfer des NS-Unrechtsregimes sollen helfen, die Erinnerung wachzuhalten

Lüneburg (ft) – Sechzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges besuchen zu zeit ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine Lüneburg. Am Mittwoch empfing Oberbürgermeister Ulrich Mädge die Gäste im Rathaus.

Gespräch mit Schülern

Mädge sagte, ihm sei bewusst, wie schwer die Reise nach Lüneburg für die Gäste sicher gewesen sei und dass sie mit gemischten Gefühlen in eine Region zurückgekommen seien, die sie an die dunkelsten Kapitel ihrer Lebensgeschichte erinnere. Gerade dieser Umstand mache den Besuch so außergewöhnlich und wertvoll. Und er sei wichtig, namentlich für die junge Generation. Denn nur im Gespräch mit Zeitzeugen und vor allem mit Opfern



Auf Einladung von Harry Dörr vom Arbeitskreis Christlicher Kirchen besuchen ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine derzeit Lüneburg. Im Lüneburger Rathaus (von links): Harry Dörr, Kateryna Vorkogon, Lybov Kolganova, Antonina Siliverst, Oberbürgermeister Ulrich Mädge, Mariya Duma, Leonid Shulyak

Foto: ff

des NS-Unrechtsregimes wie den Zwangsarbeitern werde den jungen Menschen begreiflich, welches Unrecht damals herrschte. Die Erinnerung an dieses Stück deutscher Geschichte werde als

Warnung wachgehalten. Außerdem sollten sich die Gäste davon überzeugen, dass Deutschland heute eine stabile Demokratie sei.

Die Arbeitsgemeinschaft christli-

cher Kirchen in Lüneburg (ACKL), die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Lüneburg e.V., die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten und die Geschichtswerkstatt Lüneburg e.V. haben die ehemaligen Zwangsarbeiter eingeladen. Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ finanzierte die Reise. Die Stiftung wurde von der Bundesregierung und Unternehmen gegründet, um Wiedergutmachung an Zwangsarbeitern zu leisten.

In der Gruppe sind drei ehemalige Zwangsarbeiterinnen, ein ehemaliger Zwangsarbeiter und die Tochter einer Zwangsarbeiterin. Sie begeben sich auf Spurensuche an den ehemaligen Arbeitsplätzen und treffen sich mit Schülern. Als Dolmetschern begleitet Ludmilla Baka von der Ukrainischen Nationalstiftung die Gruppe.

Diese Dokumentation wurde erstellt von

Peter Asmussen, VVN - BdA

Harry Dörr, ACKL und Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit

Maren Hansen, Geschichtswerkstatt

Johannes Schmidt, Geschichtswerkstatt

Gudrun Siegloff, Gesellschaft für Christlich- Jüdische Zusammenarbeit

Im Juli 2008